

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen  
**Herausgeber:** Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft  
**Band:** - (1883)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Saigon  
**Autor:** Endtner, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092532>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Saigon.

Von unserm correspondirenden Mitglied

Herrn **Ad. Endtner** in Saigon.<sup>1)</sup>

---

Saigon, die Hauptstadt von französisch Cochinchina, am Saigonfluss (Nebenfluss des grossen Danaï) gelegen, ist in gerader Linie etwa 60 englische Meilen vom Meere entfernt, — eine Strecke, die zu durchfahren auch für die schnellsten Steamers etwa 4—4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden in Anspruch nimmt, infolge der vielen Windungen, die der Fluss auf seinem Laufe durch das Land beschreibt.

Die Stadt wurde den 17. Februar 1859 von der vereinigten spanisch-französischen Flotte genommen, das Land von La Basse Cochinchine (d. h. die Provinzen Giadiuh, Bicu-Haa und Mytho) jedoch erst 1862 definitiv besetzt und von der Verwaltung übernommen. Dasselbe gleicht einer grossen Ebene, auf welcher hie und da einige kleine Hügel, hauptsächlich nach Osten und Norden, sich zeigen, wovon der höchste sich bis etwa 600 Meter über das Meer erhebt. Die Gegend ist überall von kleinen Flüssen durchzogen, die sehr zur Erleichterung des Verkehrs beitragen. Wo solche nicht vorhanden, sind breite, sehr gut erhaltene Heerstrassen angelegt, wovon die meisten nach Norden führen, gleichsam als Fühlhörner der langsam, aber stetig vorrückenden Civilisation.

Die Stadt Saigon muss zu Anfang der obgenannten Periode ein trauriger, im Sumpf und Morast fast versunkener Erdenwinkel gewesen sein, der sich heute allerdings ganz anders präsentirt. Schöne, breite, gut unterhaltene und beleuchtete Strassen durchziehen den Ort; die ehemaligen Kanäle und Bäche, aus denen nur Fieberluft und Moder emporstieg, sind ausgetrocknet, aufgefüllt und mit Bäumen bepflanzt. An Stelle der meisten Bambushütten stehen jetzt europäische Gebäude, — u. a. wurde eine prachtvolle, im gothischen Stile aufgebaute Kirche im

---

<sup>1)</sup> Die gegenwärtige Krisis in dem Verhältnisse Frankreichs zu seiner östlichsten Colonie scheint uns der nachfolgenden Correspondenz vermehrtes Interesse zu verleihen. Der Bericht datirt vom 15. Febr. d. J. Die Red.

Jahr 1881 eröffnet. Die Verwaltung arbeitet in grossen Gebäuden, die Travaux Publics, Arsenal, Artillerie, Palais de Justice, Zollhaus, alles stumme Zeugen der in kurzen Jahren zu stande gebrachten Veränderungen.

Besonders sehenswert sind der grosse Stadtpark, der hinter dem prachtvollen Palais des Gouverneurs liegt, sowie der botanische Garten, hinter der St. Enfance und dem Arsenal gelegen, — Gärten, wie es wohl keine zweiten auf dieser Erde gibt. Die Natur und die Menschenhand haben hier einige Sammlungen von Pflanzen zusammengestellt, wie wohl ähnliche nicht existiren.

Die Einwohner von Saigon sind sehr verschiedener Race. In erster Linie stehen die Beamten der französischen Administration, das Heer und die Marine. Die Nichtfranzosen zählen im ganzen etwa 20 Personen, bestehend aus 12 Deutschen und 6—8 Schweizern und Engländern. Dann kommen die Malabars, d. h. Indier, oder französische Untertanen von Bourbon von dunkler Hautfarbe, ferner die Anamiten, die ehemaligen Herren des Landes, und endlich die Chinesen, die wohl am zahlreichsten hier vertreten sein dürften. Die Crème der hiesigen Gesellschaft bilden natürlich die Franzosen, die hohen und niederen Beamten des Landes; die anderen Europäer enthalten sich grösstenteils des gesellschaftlichen Verkehrs mit den Franzosen. Sieben Achtel der hier lebenden Franzosen bekommen ihr Brod von der Regierung und der Administration und haben infolge dessen eben nach der Pfeife ihrer Vorgesetzten zu tanzen.

Die Malabars, eine kriechende, heuchlerische Bande, beschäftigen sich grösstenteils mit dem Handel, besonders mit dem Verkauf von Kleiderstoffen und derartigen Artikeln, oder betreiben Wuchergeschäfte der schlimmsten Sorte; es sind überhaupt faule Kunden, mit denen wir nichts zu tun haben.

Die Anamiten, die ehemaligen Besitzer des Landes, sind jedenfalls ein intelligenter Menschenschlag, aus dem etwas werden kann, wenn er ordentlich systematisch geleitet wird. Sie sind Ackerbauer, haben aber bis zur Invasion eben gerade so viel angebaut, als sie zum Leben brauchten, was auch nicht viel Schweiss kostete; was mehr gebaut wurde, nahmen die Mandarinen weg. Die Leute lebten unter einem Regime, das keine Gerechtigkeit und kein Gefühl kannte, alle besseren Regungen im Volke sozusagen unterdrückte und vernichtete. Sie fühlen sich am wohlsten im dicksten Unrat. Ich muss sagen, eine solch' schmutzige, bis ins Mark hinein verfaulte Bevölkerung noch nie gesehen zu haben. Kein Wunder also, wenn die Anamiten von den emsigen, arbeitenden Chinesen immer mehr verdrängt werden. Alles Handwerk, überhaupt alles, bei dem noch etwas Geld herauszuschlagen, ist in den

Händen der Söhne des himmlischen Reiches. Kleinhandel und Handwerk gehört ihnen. Der Europäer kann gegen sie nie concurriren. Der Chinese ist ja die billigste Arbeitskraft und braucht für seinen Unterhalt sehr wenig. Das Bischen Reis, das seine Nahrung bildet, kostet ihn kein schweres Geld, und zum Schlafen legt er sich auf ein Brett. Die Chinesen haben es auch verstanden, den Reimport in China ganz in ihre Hände zu bekommen, sie sind heute die Herren des Marktes und bestimmen die Frachten, sie entscheiden Hausse oder Baisse, und die europäischen Kaufleute haben sich einfach darein zu fügen.

Es mag Sie wahrscheinlich auch die Einrichtung eines europäischen Hauses interessiren, und will ich versuchen, Ihnen ein Bild unseres Etablissements (F. Engler & Cie.) zu entwerfen.

Wir sind im ganzen 5 Europäer und 4 Chinesen als Angestellte im Hause; die letzteren dienen hauptsächlich als Übersetzer, der erste spricht z. B. acht Sprachen. Die Bureaux nehmen das ganze Parterre ein und sind nach allen Seiten offen, so dass man also direct von der Strasse eintreten kann, ohne die Türen oder irgend etwas zu öffnen. Die Magazine sind in der nämlichen Strasse wie das Wohnhaus, jedoch nicht fortlaufend an einander gebaut, was sehr unbequem ist. Wir wohnen alle im Hause selbst. Im ersten Stock ist der Salon und das Esszimmer; ferner zwei Schlafzimmer, und den Längsseiten des Hauses entlang bis hinauf ans Dach zwei breite Verandas, so dass die Sonne nicht in die Wohnräume hineinscheinen kann. Im zweiten Stock sind wieder vier Schlafzimmer, dann kommt das Dach, auf dessen Nordseite eine Veranda angebracht ist; von dieser Veranda aus sieht man weit ins Land hinein bis hinunter zu den Hügeln von Baria oder zu den Bergen vom Cap St. Jacques.

Morgens um 6 Uhr kommt einer der Diener, deren wir drei im Hause haben (lauter Chinesen), öffnet die Türen der Schlafzimmer und klopft am Bett. Dann geht man hinunter ins Badezimmer oder zur Douche. Um  $\frac{1}{2}$  7 Uhr wird gefrühstückt, um 7 Uhr sind wir im Bureau und arbeiten bis 11 Uhr. Hierauf wird ein Déjeuner genommen und legt man sich dann bis 2 Uhr aufs Ohr. Um diese Zeit kommt wieder der Diener mit dem Thee und ungefähr um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr gehts wieder ins Bureau bis  $\frac{1}{2}$  6 Uhr. Um 7 Uhr ist Essenszeit, man bleibt noch bis  $\frac{1}{2}$  9 oder 9 Uhr auf der Veranda, dann drückt sich ein jeder. Wir haben die Gewohnheit, früh zu Bett zu gehen und früh aufzustehen. Man muss auch absolut eine regelmässige Zeit einhalten. Die Chefs sind übrigens sehr liebenswürdige Leute, die mir meine Aufgabe so leicht wie möglich gemacht haben.

Die Arbeit ist vollständig getrennt; wir sind zwei für den Verkauf, einer für die Buchführung und zwei für den Export und ship-

ping trade; jedoch ist es so eingerichtet, dass ein jeder in die Arbeit des andern eingreifen kann. Für die zu bewältigende Arbeit scheinen es verhältnismässig wenig Leute zu sein; indes bei der unbedingten Freiheit, die wir geniessen, geht die Arbeit leicht und geräuschlos von statten.

Die hauptsächlichsten Einfuhrartikel sind Weine, Spirituosen, Eisen, Stahl, Blei, Farben, Öle, Seife, Kerzen etc. — lauter Artikel, die in grossen Massen abgesetzt werden. In Toggenburgergeweben ist leider wenig zu machen, die Concurrenz von Singapore ist zu stark, zudem werden diese Stoffe hier sehr wenig getragen. Ausgeführt wird Reis in ganzen Schiffsladungen nach China und den Philippinen per Dampfer und Segler; ferner Zucker, Seife, Pfeffer, Häute, Hörner, Cambodge-Farbhölzer und Gummi, die meistens nach Marseille oder London gelegt werden. Über Verwendung, Quantum etc. verschiedener Artikel werde ich Ihnen in einem bald folgenden Schreiben Aufschluss geben und hoffe auch, bis dann eine kleine Mustersammlung zusammenbringen zu können. Mit Reis ist leider für Europa wenig Aussicht vorhanden, in Geschäfte zu kommen, da die Qualität noch immer sehr zu wünschen übrig lässt. Und da ohnehin China alles kauft, so denkt niemand daran, Verbesserungen einzuführen. Gibt es aber in China selbst wieder einmal genügende Ernten, so werden sie sich hier wohl gezwungen sehen, auf eine Änderung der Verhältnisse hinzuarbeiten. Der Staat bezieht von jedem ausgeführten Picul (60,4 Kilo) 15 Cents Zoll und macht sich per Jahr eine hübsche Einnahme.

Ob die Geschäfte hier mit der definitiven Besetzung des Tonkin, eines allerdings als sehr reich geschilderten Landes, viel gewinnen werden, bleibt vorderhand eine offene Frage. Hongkong mit seinem riesigen Handel liegt diesen Gegenden eben bedeutend näher als Saigon. Zudem sind die Frachten von hier nach Haiphong so enorm hoch, dass das Geschäft einem fast unmöglich gemacht wird; so bezahlen wir letzthin den Messageries Maritimes, die eine Linie zwischen Saigon und dem Tonkin errichtet hat, ungefähr die gleiche Fracht wie von Marseille hieher. Alle Reclamationen gegenüber solchen Abnormitäten haben bis dato nichts gefruchtet; im Gegenteil, die Petenten sind allen möglichen Chicanen ausgesetzt. Die Klagen der Chambre de Commerce von Saigon fanden bei der Administration taube Ohren, — diese Herren haben Sinn für alle möglichen humanen Ideen, nur nicht für die gerechten Forderungen des Handels, die doch schliesslich nur der Colonie zu gut kämen.